

## Die 22. Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft 1980 in Sigmaringen mit Exkursionen ins obere Donautal, in den Hegau und ins Federseegebiet

*von Friedrich B. Naber †, Bonn,  
Ludwig Reisch und Christian Züchner, Erlangen \**

Zur 22. Tagung in der nunmehr 30jährigen Geschichte der Hugo Obermaier-Gesellschaft trafen sich Mitglieder und eine große Zahl interessierter Gäste vom 9. bis 12. April 1980 in Sigmaringen. Man folgte damit einer Einladung von Herrn Prof. Dr. W. Taute-Köln in das Kerngebiet seiner umfangreichen Untersuchungen zum Mesolithikum Süddeutschlands. Von seinem früheren Wirkungsort in Tübingen aus hat er zudem durch seine Hilfe bei den örtlichen Vorbereitungen und durch die vorbildliche Organisation der beiden Exkursionen wesentlich zum erfolgreichen Gelingen dieser Veranstaltung beigetragen, wofür ihm auch hier nochmals recht herzlich gedankt sei. Im Verlauf der von W. Taute geführten Exkursionen, zu denen er für alle Teilnehmer auch ein Paket mit einschlägigem Informationsmaterial zusammengestellt hatte, gaben in dankenswerter Weise die Herrn Prof. Dr. G. Bosinski-Köln, Prof. Dr. K. H. Göttlich-Sigmaringen und Dr. G. Albrecht-Tübingen bei verschiedenen Gelegenheiten ergänzende Erläuterungen; Monsignore Dr. W. Kaufhold führte außerdem im fürstlichen Schloß zu Sigmaringen und in der dortigen prähistorischen Sammlung. Ihnen allen ist hier ebenfalls zu danken. Die Gesamtleitung lag wie immer in den Händen von Frau Prof. Dr. G. Freund-Erlangen und Herrn Prof. Dr. E. W. Guenther-Kiel.

Ganz besonderer Dank gebührt Frau Dr. W. Kläiber vom Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg, die die Gesellschaft im Bildungszentrum der Region Hohenzollern-Meißkirch gastfreundlich aufnahm und die notwendigen Tagungsräume zur Verfügung stellte. In gleicher Weise gilt es auch Herrn Bürgermeister R. Kuhn zu danken, der die Teilnehmer am Abend des 9. April im Namen der Stadt Sigmaringen zu einem Empfang im Gasthof „Bären“ eingeladen hatte und dabei recht humorvoll diese Stadt und ihre Geschichte vorstellte.

Der Präsident der Gesellschaft, Prof. Dr. E. W. Guenther-Kiel, eröffnete die Tagung am 9. April und übermittelte dazu unter anderem die Grüße des Fürsten Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen und des Vizepräsidenten der Universität Tübingen. Anschließend hieß auch der Bürgermeister der Stadt Sigmaringen, Herr R. Kuhn, die Gesellschaft recht herzlich willkommen und wünschte der Tagung einen erfolgreichen Verlauf.

### A. Vorträge

Die Vortragsfolge des ersten Tages eröffnete F. B. Naber-Bonn mit dem Thema „Bemerkungen zur steinzeitlichen Fundstelle Baiersdorf/Ldkr. Kelheim und zum Plattenkerndepot der Sesselfelsgrötte“<sup>1</sup>. Die altbekannte Fundstelle von Baiersdorf liegt nicht weit von den paläolithischen Abrisiedlungen um Neuessing

\* Ein jäher, allzu früher Tod hinderte unseren langjährigen Freund Friedrich B. Naber daran, aus seinen Aufzeichnungen den Bericht über diese Tagung selbst fertigzustellen.

<sup>1</sup> F. B. NABER, Zur steinzeitlichen Fundstelle Baiersdorf/Ldkr. Kelheim und zum Plattenkerndepot der Sesselfelsgrötte. Quartär 31/32, 1981, 7-39.

(Sesselfelsgrotte, Klausen usw.) auf der Albhochfläche nördlich des Altmühltals. Verschiedene Sammler haben dort ein reiches Silexmaterial aufgelesen und publiziert. F. B. Naber nimmt eine ausgewählte Serie von 36 Artefakten zum Anlaß, die Geschichte von Baiersdorf zu untersuchen. Es handelt sich überwiegend um zweiseitig bearbeitete Gegenstände aus lokal anstehendem Plattenhornstein. Ihre Bearbeitung geht von einzelnen Abschlagen bis zur vollständigen Retuschierung der Geräte. Es scheint, als habe man in Baiersdorf den Silex gesammelt oder abgebaut und ihn schon vor Ort durch Probeschläge auf seine Brauchbarkeit als Rohmaterial untersucht. Geeignetes Material nahm man in Form von Kernen oder Zweiseitern mit, ungeeignetes verwarf man in allen Stadien der Vorbereitung. Zurück blieb eine typologisch und chronologisch schwer ansprechbare negative Auslese. Nach den Beobachtungen von Naber wurde das Silexvorkommen erstmals im Mittelpaläolithikum ausgebeutet. Einige Stücke gleichen den Plattenkernen aus dem Depot der Sesselfelsgrotte so sehr, daß man annehmen muß, die jungpaläolithischen Bewohner der Sesselfelsgrotte hätten sich ihr Rohmaterial in Baiersdorf besorgt. Dagegen fällt es schwer, einen neolithischen Fundkomplex (speziell der Altheimer Kultur) auszusondern, so daß Baiersdorf kaum die Rolle als Rohstofflieferant – auch für einen Fernhandel mit Plattenhornstein – gespielt haben kann, die diesem Fundplatz gerne zugeschrieben wird.

Als zweiter Redner sprach dann B. Engelhardt-Kelheim über „Gliederung und Entwicklung der neolithischen Silexindustrien Mittelfrankens“. In der Regel erfolgte die Gliederung des Neolithikums in Raum und Zeit an Hand des Scherbenmaterials, dessen Besonderheiten leicht zu erfassen sind. Dagegen blieben die geschlagenen Steingeräte weitgehend unbekannt. Eine erste Aufarbeitung jungsteinzeitlicher Silexinventare unternahm F. D. Davis<sup>2</sup>. B. Engelhardt versuchte in seiner Dissertation über das Neolithikum Mittelfrankens Keramik, geschliffene und geschlagene Steingeräte gleichberechtigt zu behandeln<sup>3</sup>. Dabei erwiesen sich die bestehenden Typologieschemata zur Aufnahme der Silexgeräte und zur Feststellung signifikanter Unterschiede in den durch Keramik definierten Kulturstufen und -gruppen als ungenügend. Aus diesem Grunde entwickelte der Referent eine aus typologischen und metrischen Elementen bestehende Merkmalsanalyse; ergänzend zog er Technologie und Rohstoffkunde hinzu. Alle Beobachtungen wurden in Kumulativdiagrammen zusammengefaßt. Auf diese Weise konnten mehrere Inventartypen mit unterschiedlichen allgemeinen Kennzeichen und mit speziellen Leitformen herausgestellt werden.

Von besonderem Interesse sind mesolithisch-neolithische Mischkomplexe. Nach Engelhardt handelt es sich um „geschlossene Funde“, die anzeigen, daß mesolithische Traditionen (Mikrolithik) an manchen Stellen bis in das Spätneolithikum fort dauern. Solche Komplexe seien also nicht durch die Vermischung unterschiedlich alten Kulturgutes an günstigen Siedlungsplätzen entstanden.

An dieser Frage entzündete sich eine lebhafteste Diskussion. Vor allem W. Taute wandte ein, daß die Vergesellschaftung von frühmesolithischen und spätneolithischen Typen wohl doch nur durch eine Vermischung auf dem Ackergelände zu erklären sei und daß man nicht an ein Weiterleben alter Traditionen über Jahrtausende hinweg denken dürfe.

Im letzten Vortrag des Vormittags sprach L. Reisch-Erlangen über „Untersuchungen an Molluskenresten aus den unteren Schichten der Sesselfelsgrotte“. Vom Verlauf und von den Ergebnissen der langjährigen Ausgrabungen an dieser zweifellos für das Mittel- und Jungpaläolithikum Bayerns bedeutendsten Fundstelle ist bei Tagungen der Gesellschaft ja schon mehrfach berichtet worden<sup>4</sup>. Obwohl die eigentliche systematische

<sup>2</sup> F. D. DAVIS, Die Hornsteingeräte des älteren und mittleren Neolithikums im Donauraum zwischen Neuburg und Regensburg. Bonner Hefte zur Vorgeschichte 10, 1975.

<sup>3</sup> B. ENGELHARDT, Zu den neolithisch/mesolithischen Mischfundstellen in Mittelfranken – Ein Diskussionsbeitrag. Bonner Hefte zur Vorgeschichte 17, 1978, 59–98; – DERS., Das Neolithikum in Mittelfranken – I. Alt- und Mittelneolithikum. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte A 42, Kallmünz 1981.

<sup>4</sup> Zuletzt 1978: W. WEISSMÜLLER, Die 20. Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft in Regensburg mit Exkursionen in das Wellheimer Trockental, das Donau- und untere Altmühltal. Quartär 29/30, 1979, 185 f. (Vortrag G. Freund); vgl. außerdem G. FREUND, Zum Stand der Ausgrabungen in der Sesselfelsgrotte im unteren Altmühltal. Ausgrabungen in Deutschland. Teil 1, Mainz 1975, 25–41.

Aufarbeitung des dabei gewonnenen umfangreichen faunistischen Fundgutes noch nicht begonnen wurde, konnten doch bereits einzelne, besonders interessant erscheinende Detailspezies herausgegriffen und gesondert untersucht werden. Dazu gehören die mit viel Sorgfalt und großem Aufwand geborgenen Molluskenreste aus dem unteren Teil der Schichtenfolge. Die noch bestimmmbaren, überwiegend sehr kleinen Gehäuse und Schalen der Schichten O und P konnten folgenden Arten zugewiesen werden: *Arianta arbustorum*, *Bradybaena fruticum*, *Chondrina avenacea*, *Ch. clienta*, *Clausilia parvula*, *Helicigona lapicida*, *Pupilla muscorum*, *P. sterri*, *P. triplicata*, *Pyramidula rupestris*, *Ruthenica filograna*, *Trichia hispida*, *Truncatellina cylindrica*, *Vallonia costata*, *Vertigo alpestris* und *V. pygmaea*. Neben dieser in erster Linie den offenen, xerothermen Lebensraum in den die Fundstelle überragenden Felsen widerspiegelnden Artengesellschaft überraschte in der Schicht O eine bemerkenswert große Zahl von wasser- bzw. sumpfbewohnenden Formen: *Ancylus fluviatilis*, *Bithynia tentaculata*, *Fagotia acicularis*, *Lithoglyphus naticoides*, *Lymnaea truncatula*, *Succinea putris* oder *Oxyloma elegans*, *Valvata piscinalis*, *V. pulchella* sowie *Pisidium henslowanum* und *P. subtruncatum*. Da das Sediment aber sonst keinerlei aquatische Einflüsse erkennen läßt, findet sich eine Erklärung für ihr Auftreten eigentlich nur, wenn man annimmt, daß sie unbeabsichtigt als „Anhängsel“ an Pflanzen von einem benachbarten Gewässer in die Fundstelle eingeschleppt worden sind. Ein Versuch mit am heutigen Altmühlufer gesammeltem frischem Schilf ergab ein – wenn auch nicht in der artlichen Zusammensetzung, so doch in der ökologischen Charakteristik – recht ähnliches Artenspektrum. Betrachtet man dazu die Verteilung innerhalb der Fundstelle, so zeigt sich, daß anders als die übrigen, für die Fundstellensituation eigentlich typischen Landschnecken die Wasserformen zusammen mit zahlreichen, wohl ebenfalls aus dem Fluß stammenden kleinen Geröllchen auf den zentralen Bereich des Abris mit der größten allgemeinen Artefaktdichte konzentriert sind. Wenn man auch bei der weiteren Interpretation dieses Befundes vorsichtig sein muß, so wird man doch kaum daran zweifeln können, daß hier ein bestimmtes menschliches Verhalten seinen archäologischen Niederschlag fand.

Darüber hinaus geben die in der Schicht O gefundenen Mollusken auch einen wichtigen geochronologischen Hinweis. Neben *Helicigona lapicida*, *Ruthenica filograna* und *Lithoglyphus naticoides* zeigt vor allem die aus dem süddeutschen Quartär bisher nur von zwei Stellen (Eurach und Niederhummel) bekannt gewordene *Fagotia acicularis*, deren westlichstes Vorkommen heute in der Thermalquelle von Vöslau südlich Wien liegt, daß die unteren Schichten der Sesselfelsgrötte sicherlich in einen klimatisch sehr günstigen Abschnitt in der Nähe des letzten Interglazials zu stellen sind, obwohl die übrigen, insbesondere die sedimentologischen Befunde dem nicht so recht zu entsprechen scheinen.

In der Diskussion (Bosinski, Freund, Stieber) wurde darauf hingewiesen, daß sich einerseits aufgrund der Holzkohlen-Untersuchungen in dem gesamten unteren Schichtpaket keinerlei Hinweise auf eine Warmzeit finden lassen, daß sich aber andererseits in diesem Bereich auch kein Hiatus beobachten läßt und daher mit einem vor das letzte Interglazial zurückreichenden Alter der basalen Ablagerungen nicht zu rechnen ist.

Das Nachmittagsprogramm eröffnete W. Torke-Tübingen, der unter dem Thema „Archäologische Fischreste als Quellen der Umweltveränderung steinzeitlicher Fundstellen“ einen Überblick über die Ergebnisse seiner Dissertation gab<sup>5</sup>. Die Basis für diese Untersuchung bildeten rund 30 000 Fischreste aus sechs in jüngster Zeit ausgegrabenen Fundstellen der Schwäbischen Alb (Zigeunerfels, Burghöhle bei Dietfurt, Helga-Abri, Geißenklösterle, Spitzbubenhöhle und Malerfels), in deren Schichtfolgen vor allem der Zeitraum des Jung- und Spätpaläolithikums sowie des Mesolithikums gut repräsentiert ist. Die hier bearbeitete Menge macht deutlich, daß solche Reste in pleistozänen Ablagerungen keineswegs so spärlich sind, wie es bis vor kurzem den Anschein hatte. Da sie aber zum überwiegenden Teil ausgesprochen klein sind (1–3 mm), erfordert ihre systematische, über zufällige Beobachtungen hinausgehende Erfassung Bergungsmethoden, wie sie bei früheren Grabungen nur ausnahmsweise angewandt wurden. Tatsächlich traten sie auch bei den hier ausgewerteten Fundkomplexen in dieser Masse erst auf, als das gesamte Sediment zur Gewinnung von Kleinsäu-

<sup>5</sup> W. TORKE, Fischreste als Quellen der Ökologie und Ökonomie in der Steinzeit Südwestdeutschlands. Urgeschichtliche Materialhefte 4, Tübingen 1981.

gerresten und Kleinartefakten bis auf 1 mm Korndurchmesser gesiebt und in den kleinsten Fraktionen unter einer Binokular-Lupe ausgelesen wurde. Nachdem sich der Referent zunächst eine umfassende, für die exakte Bestimmung unerläßliche Vergleichssammlung aufgebaut hatte, war es ihm möglich, nahezu alle fossilen Fischknochen rezenten Formen zuzuordnen. Für die weitere Auswertung ist es nun von größter Bedeutung, daß sich die einzelnen Fischarten hinsichtlich ihrer Umweltansprüche (Wassertemperatur, Sauerstoffgehalt, Strömungsgeschwindigkeit etc.) recht erheblich voneinander unterscheiden und daher jeweils an bestimmte Gewässertypen gebunden sind, was zu der bekannten Einteilung der Flüsse in eine quellnahe Bachforellen-, eine daran anschließende Äschen-, eine Barben-Region usw. führte. Innerhalb eines Flußlaufes hängt diese Gliederung aber nicht nur von geographischen, sondern auch von klimatischen Faktoren ab, mit deren Änderung sich die Grenzen der einzelnen Abschnitte zur Mündung (Abkühlung) oder zur Quelle hin (Erwärmung) verschieben. Tatsächlich konnten derartige Veränderungen im untersuchten Material recht gut erfaßt werden. So zeigte sich z. B., daß in die für das ältere und mittlere Jungpaläolithikum charakteristischen Salmonidengewässer an der oberen Donau, in denen Äsche, Rutte, Koppe und Elritze, zeitweilig auch der Saibling gefangen wurden, erstmals ab der älteren Dryaszeit Döbel, Barbe und Nase als Indikatoren einer zunehmenden Erwärmung vordringen. Neben solchen klimatisch-ökologischen Ergebnissen erlauben die Fischknochen aber auch eine saisonale Festlegung der Fangzeit und eröffnen damit recht interessante Schlußfolgerungen im Hinblick auf eine jahreszeitlich differenzierte Nutzung der innerhalb eines größeren Gebietes dem steinzeitlichen Menschen von der Umwelt gebotenen Nahrungsgrundlage.

In der Diskussion (Bosinski, Reisch, Taute, Thieme, Tromnau) wurde u. a. vom Referenten nochmals betont, daß die vorgetragenen Ergebnisse nur auf der Basis einer sehr sorgfältig und fein differenzierenden Betrachtung möglich waren und, da sich seine Untersuchungen auf das Flußsystem der oberen Donau beschränkten, nicht ohne weiteres auf völlig andere Gewässer bzw. Gewässerabschnitte übertragen werden können.

Anschließend berichtete Cl.-J. Kind-Tübingen über „Die Ausgrabungen 1975–1979 im Abri Felsställe in Mühlen bei Ehingen, Alb-Donau-Kreis“. Die rasch fortschreitende Zerstörung dieser schon seit längerer Zeit bekannten, in einem kleinen, zu einer präwürmzeitlichen und heute von der Donau verlassenen Talschlinge hinführenden Seitentälchen gelegenen Fundstelle durch Erdarbeiten und „Hobby-Archäologen“ gab im Anschluß an eine erste, 1975 von Chr. Seewald durchgeführte Sondierung den Anlaß zu einer mehrjährigen Ausgrabung unter der Leitung von W. Torke und dem Vortragenden<sup>6</sup>. Im Verlauf dieser Arbeiten wurde eine wegen der umfangreichen Störungen allerdings nicht mehr zusammenhängende Fläche von über 60 m<sup>2</sup> (bis Ende 1979) untersucht, wobei sich stets nur der oberste, ca. 80 cm mächtige Abschnitt der Sedimentfolge als fundführend erwies. Während die beiden obersten, über einer groben Versturzzone liegenden humosen Schichten 2a1 und 2a2 in bunter Mischung jungsteinzeitliche bis moderne Einschlüsse ergaben, enthielt die darunter folgende graue, aber ebenfalls noch humose Zone 2a3 ungestörte Reste eines Frühmesolithikums, die bei unterschiedlicher Verbreitung innerhalb der Grabungsfläche den Phasen Beuronien C und B zugewiesen werden konnten. Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang der Rest einer dicht an der Felswand von der Schicht 2a3 aus in das Liegende eingetieften Kinderbestattung. Unter der sterilen Übergangsschicht 2b lieferte dann die von feinem bis mittlerem gelbem Bergkies gebildete und in zwei allerdings nicht überall sicher zu trennende Zonen untergliederte Schicht 3 (a und b) in ungewöhnlicher Funddichte ein trotz des relativ niedrigen Anteils an retuschierten Geräten (weit unter 1 %) reiches Magdalénien süddeutscher Ausprägung, das durch eine starke Dominanz der Stichel über die Kratzer und durch schmale, lange Rückenmesserchen charakterisiert wird. Fragmente von Nadeln und Geschoßspitzen, Schmuckschnecken

<sup>6</sup> Nach Abschluß der Untersuchungen 1980 erschienen: CL.-J. KIND, Ausgrabungen an dem Felsdach „Felsställe“ in Mühlen. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 9, 1980, 165–172; – CL.-J. KIND u. W. G. TORKE, Vorbericht über die Grabungen 1975–1980 in dem Abri „Felsställe“ in Mühlen bei Ehingen, Alb-Donau-Kreis. Archäologisches Korrespondenzblatt 10, 1980, 99–110.

und durchlochte Schwarzjura-Ammoniten sowie einige Gagatobjekte ergänzen dieses Inventar. Außerdem konnte der Rest einer aus Sandsteinen und Kalkplatten errichteten, an einen Felsvorsprung angelehnten, bogenförmig verlaufenden Trockenmauer nachgewiesen werden. Bei der Beurteilung dieses Fundkomplexes läge es zwar nahe, wegen des in der unmittelbaren Nähe anstehenden und in so verschwenderischer Fülle verarbeiteten Silexrohmaterials, eines braunen Hornsteins, an einen Schlagplatz zu denken, doch mahnen die übrigen ebenfalls nachweisbaren Tätigkeiten, wie z. B. die Verarbeitung von Schmuckschnecken und nicht zuletzt auch der Mauer-Befund hinsichtlich einer allzu einseitigen Interpretation zur Vorsicht. Unterhalb der Schicht 3b traten dann keine Funde mehr auf.

Die Diskussion (Bosinski, Schönweiß, Taute, Torke) beschäftigte sich vor allem mit dem Verständnis und der Abgrenzung des Begriffes „Schlagplatz“.

Der Nachmittag endete mit einem Vortrag von H. Berke-Tübingen über „Die Ausgrabungen am Petersfels 1974–1979“. Ähnlich wie im Falle des Abriss-Felsställe entsprangen auch die neuen Ausgrabungen an dieser durch die Untersuchungen von E. Peters in den Jahren 1927–1933<sup>7</sup> bekannt gewordenen Fundstelle der denkmalpflegerischen Notwendigkeit, angesichts zahlreicher, auf einen bloßen Fundgewinn gerichteter, „wilder“ Amateurgrabungen an möglichen Erkenntnissen zu retten, was bisher noch nicht der Zerstörung anheim gefallen war. Da sich die Grabungen von E. Peters im wesentlichen auf die Höhle selbst konzentriert hatten und deshalb, wie ja auch die Aktivitäten der Amateure zeigten, nur noch im Vorplatzbereich mit unberührten Schichtresten und Funden zu rechnen war, wurden in den Jahren 1974–1976 und 1979 im wesentlichen unter der örtlichen Grabungsleitung von G. Albrecht 34 m<sup>2</sup> – wenn auch zum Teil vorläufig nur unvollständig – in sechs voneinander getrennten Teilflächen untersucht (P1–P6), die sich über das gesamte Vorgelände der Höhle bis zum gegenüberliegenden Hang des Brudertales verteilten<sup>8</sup>. Die besten Ergebnisse und die reichsten Funde lieferten dabei der Hangschnitt P1 und vor allem die in der Talsohle gelegene Fläche P3. Dort konnten in Hangschuttsedimenten, die aufgrund sedimentologischer Untersuchungen in die ältere Dryaszeit datieren, mehrere übereinanderliegende Fundhorizonte des Magdalénien freigelegt werden; eine Serie von Radiokarbonaten ergab Werte zwischen  $12\,940 \pm 125$  und  $11\,400 \pm 85$  B.P. Neben regelrechten Plattenpflastern wurden auch einige kleinere, auffällig fundarme, kreisförmige Steinsetzungen beobachtet, die keinerlei Hinweise auf ehemalige Feuerstellen enthielten. Sie werden als Vorratsspeicher, vergleichbar den sogenannten „caches“ bei den Eskimos, gedeutet. Die in den einzelnen Horizonten unterschiedliche Fundzusammensetzung, z. B. das Vorkommen oder Fehlen von Knochen- und Geweihgeräten, läßt außerdem auf unterschiedliche, während der einzelnen Besiedlungsphasen jeweils in diesem Bereich ausgeführte Tätigkeiten (Aktivitäten) schließen. Aus der Vielzahl der verschiedenartigen Kleinfunde, darunter auch eine durchlochte Kauri-Schnecke, wurden vom Referenten vor allem das Fragment eines kleinen Gagat-Plättchens mit den Resten einer gravierten „Venus“ von derselben Art wie etwa in Gönnersdorf sowie das Fragment einer Rentier-Tibia mit vier in einer Reihe dicht hintereinander folgenden, sehr kleinen und stark schematisierten Frauendarstellungen besonders hervorgehoben.

Im Verlauf der recht regen Diskussion (Albrecht, Bosinski, Guenther, Fischer, Schulze-Thulin, Torke, Tromnau) wurde noch ergänzt, daß für das Fundniveau des gravierten Gagatplättchens ein Radiokarbondatum von  $12\,160 \pm 95$  B.P. vorliegt und das zweite Stück einem etwas jüngeren Horizont entstammt.

Als erster Referent des zweiten Vortragstages berichtete G. Albrecht-Tübingen über „Neue alt- und mittelpaläolithische Fundstellen im Euphrattal bei Samsat/Türkei“. Im südlichen Kurdistan ist unterhalb des bereits fertiggestellten Keban-Staudammes durch den Bau des Karakaya- und Karababa-Staudammes, eines

<sup>7</sup> E. PETERS, Die altsteinzeitliche Kulturstätte Petersfels. Monographien zur Urgeschichte des Menschen, Augsburg 1930.

<sup>8</sup> G. ALBRECHT, Magdalénien-Inventare vom Petersfels – Siedlungsarchäologische Ergebnisse der Ausgrabungen 1974 bis 1976. Tübinger Monographien zur Urgeschichte 6, Tübingen 1979; – G. ALBRECHT u. H. BERKE, Neue „Venus“-Gravierungen auf einem Knochenfragment aus dem Magdalénien vom Petersfels. Archäologisches Korrespondenzblatt 10, 1980, 111–115.



ähnlich großen Projektes, inzwischen erneut ein großer Abschnitt des türkischen Euphrattales von der Überflutung bedroht. Nachdem dort bereits 1977 bei einem ersten Survey paläolithische Artefakte bekannt geworden waren, wurden im Herbst 1979 in Zusammenarbeit zwischen dem Institut für Urgeschichte der Universität Tübingen und dem Archäologischen Institut in Ankara in der Umgebung von Samsat weitere Untersuchungen durchgeführt. Sie konzentrierten sich im wesentlichen auf das Tal des Keluşk-Baches, eines kleinen Seitentälchens des Euphrat, und den Rücken des Sheremuz-Hügels. Während Frau I. Yalçinkaya und H. Müller-Beck mit der quartärgeologischen Aufnahme dieses Gebietes begannen und sich dabei insbesondere um die Ausgliederung pleistozäner Flußterrassen bzw. äquivalenter Bildungen bemühten, ging G. Albrecht mit einer kleinen Gruppe von Studenten den eigentlich urgeschichtlichen Fragen nach und sammelte an mehreren Fundpunkten exakt abgegrenzte Teilflächen ab, um ein möglichst genaues Bild der jeweiligen Artefaktzusammensetzung und -dichte zu gewinnen. An der Oberfläche einer von sogenannten Sheremuz-Schottern gebildeten Verebnungsfläche fand sich eine mittelpaläolithische Industrie mit ausgeprägter Levallois-Technik, während in verschiedenen am darunterliegenden Hang austretenden Blockschottern mindestens zwei durch zahlreiche Faustkeile geprägte altpaläolithische Horizonte beobachtet werden konnten. Eine genaue geochronologische Einordnung dieser und weiterer, noch älterer Schotterkörper ist vorläufig noch nicht möglich. Die von der VW-Stiftung geförderten Geländearbeiten, die bisher über ein Anfangsstadium noch kaum hinausgediehen sind, sollen in der Folge fortgesetzt werden.

In der Diskussion (Freund, Graf, Guenther, Schulze-Thulin, Taute), die unter anderem auch das Verhältnis dieser Neufunde zu den länger bekannten Funden von M. Pfannenstiel, aus der Karain-Höhle etc. ansprach, betonte G. Albrecht den trotz des noch beschränkten Umfangs doch deutlich davon abweichenden Charakter des Mittelpaläolithikums aus den Sheremuz-Schottern.

Als nächster Redner folgte H. Thieme-Köln mit dem Thema „Der paläolithische Fundplatz Rheindahlen“. Aus der Ziegeleigrube Dreesen in Rheindahlen ist seit langem ein gut gegliedertes Deckschichtenprofil mit drei fossilen Parabraunerden bekannt<sup>9</sup>, das 1974 im Rahmen einer Tagung auch schon von der Hugo Obermaier-Gesellschaft besucht worden war. Unter den mittlerweile zehn paläolithischen Fundhorizonten sind die sogenannte Westwand-Fundsicht an der Oberkante des jüngsten fossilen B<sub>1</sub>-Horizontes und der „Ostecken-Komplex“ in der Mitte des darunter folgenden Fleckenlehms die beiden einzigen, die in jeweils einer größeren Fläche planmäßig untersucht werden konnten. Bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung wurde auf das Zusammensetzen der geschlagenen Steinartefakte ganz besonderes Gewicht gelegt, um auf diesem Wege Erkenntnisse über die Technologie, die Siedlungsplatzorganisation, Behausungen etc. zu gewinnen. Sehr gute Ergebnisse konnten dabei vor allem für die Westwand-Fundsicht erzielt werden, wo sich der Stückzahl nach 50 %, nach dem Gewicht sogar 90 % des gesamten Inventars zu 13 in unterschiedlichen Abbaustadien in die Siedlungsfläche gelangten Knollen aus Maasfeuerstein zusammenfügen ließen. Die unterschiedliche Streuung dieser Materialeinheiten und der wenigen im Rohmaterial davon abweichenden Einzelstücke, unter denen auffälligerweise die insgesamt recht spärlichen retuschierten Formen einen relativ hohen Anteil erreichen, sowie die Verbreitung craquelierter Artefakte erlaubten die Aufgliederung in mehrere als verschiedene Arbeitsbereiche interpretierte Zonen und den Nachweis von zwei Behausungen, von denen bei der Grabung nur die eine als Vertiefung und Verfärbung erkannt worden war.

Um die Probleme bei der Ausdeutung der hier mit äußerster Geduld und Akribie gewonnenen Beobachtungen, aber auch um die chronologische Einordnung dieser Fundsicht entwickelte sich eine lebhaft Diskussion (Albrecht, Bosinski, Freund, Guenther, Hahn, Tromnau, Züchner).

In einen thematisch ganz anderen Bereich führte G. Haensch-Lörrach mit seinem Vortrag über „Die jung-

<sup>9</sup> Zuletzt in diesem Band, mit zahlreichen Literaturhinweisen: H. THIEME, K. BRUNNACKER u. E. JUVIGNÉ, Petrographische und urgeschichtliche Untersuchungen im Lößprofil von Rheindahlen/Niederrheinische Bucht. *Quartär* 31/32, 1981, 41–67.

paläolithischen Menschenplastiken ( Statuetten) aus der Sicht der somatischen Anthropologie“. Die jungpaläolithische Kunst wird in erster Linie als Zeugnis religiöser Vorstellungen betrachtet. Doch weisen gerade die Menschendarstellungen, insbesondere die detailreichen Statuetten viele Merkmale auf, die eine Beschreibung aus der Sicht der somatischen Anthropologie erlauben<sup>10</sup>. 88 Statuetten stehen zur Verfügung, die Haensch in Anklang an Delporte<sup>11</sup> in fünf geographische Gruppen gliedert: 1. Pyrenäisch-aquitaine Gruppe; 2. italische Gruppe; 3. Rhein-Donau-Gruppe; 4. russische Gruppe; 5. sibirische Gruppe, um eventuell vorhandene regionale Eigenheiten erkennen zu können. An ausgewählten Beispielen erläutert Haensch das Verfahren. Besonderen Wert legt er auf Haltung und Habitus der Figuren sowie auf Merkmale wie Gravidität, Adipositas, Steatopygie und mögliche Krankheitssymptome. 96 % der Figuren sind weiblich, nur 4 % dagegen männlich. Im Westen wird der pyknomorphe Typ mit breiten Hüften und großen Brüsten bevorzugt, während in den östlichen Gruppen auch schlankere Typen vorkommen. Nur 33 % der Statuetten weisen Anzeichen von Gravidität auf, 67 % dagegen keine, obwohl ja die „Venusstatuetten“ des Gravettien sehr häufig als Fruchtbarkeitsidole und Darstellungen schwangerer Frauen beschrieben werden.

Die lebhafte Diskussion konzentrierte sich vor allem auf die Frage, ob man nicht bei einer solchen Untersuchung chronologische Unterschiede berücksichtigen müsse, um zu besseren Erkenntnissen zu kommen. Allgemein wurde auf die Andersartigkeit der sibirischen Gruppe hingewiesen, wobei G. Freund die Möglichkeit erwog, ob hier nicht in Tücher gehüllte Tote dargestellt seien, wie man sie in Indien beobachten kann.

Am Nachmittag sprach zunächst G. Fischer-Köln über „Formprinzipien späteiszeitlicher Kunst in Gönnersdorf“. In Gönnersdorf<sup>12</sup> hat man in einer Siedlung des Magdalénien V (C14: 12 500 B.P.) Schieferplatten mit so zahlreichen Gravierungen entdeckt, daß es heute nicht nur möglich ist, systematische Untersuchungen über die Darstellungen von Tieren, Menschen und Anthropomorphen anzustellen, sondern auch über die Vorstellungswelt, die geistige Haltung des „Künstlers“ im allerweitesten Sinne.

Die Tierbilder sind vielfältig. Sie umfassen Mammut, Wollnashorn und Wildpferd, seltener Kegelrobbe, Bär, Löwe, Vögel wie Auerhahn oder Schneehuhn und Frosch. In Seitenansicht gibt man das ganze Tier oder nur den Kopf wieder. Aus den Bildern spricht eine genaue Kenntnis der Tiere und ihrer Verhaltensweisen, wie auch eine Liebe zum Detail. Die Darstellungen streben Objektivität an und unterliegen keinen Konventionen; es scheint sogar möglich, z. B. bei den Pferdebildern, eine oder mehrere Künstlerhände herauszuarbeiten. Ob das ein besonderes Kennzeichen von Gönnersdorf oder allgemein des Magdalénien V ist, bleibt zu untersuchen.

Mit ca. 300 Exemplaren sind die Frauenbilder etwa 1/3 häufiger als die Tiere. Bei ihnen unterliegt die Darstellung festen Konventionen, bestimmte Teile der Silhouette werden betont, andere weggelassen. Die vor Augen stehende Realität wird reduziert, das Bild abstrahiert oder stilisiert. Die Bewußtseinshaltung ist demnach gegenüber dem Menschen anders als gegenüber dem Tier. Bei den wenigen „anthropomorphen“ Darstellungen handelt es sich um Gesichter, die stets in Vorderansicht gegeben sind; sie haben keine Körper, doch mag das auf die Fundumstände zurückgehen. Unklar bleibt, ob Menschen, Dämonen oder Naturgeister gemeint sind. Da ein Dämon keine objektiv beobachtbare Gestalt hat, diese vielmehr erst aus den ihm zugeschriebenen Kräften gewinnt, entspringt das Bild aus der subjektiven Vorstellung des Menschen.

Die drei Bildkategorien zeugen demnach von einer Mehrschichtigkeit der Wahrnehmungs- und Vorstellungswelt des eiszeitlichen Künstlers, die bisher nicht greifbar war.

<sup>10</sup> W. G. HAENSCH, Die paläolithischen Menschendarstellungen aus der Sicht der somatischen Anthropologie. Antiquitas Reihe 2, Bonn 1968.

<sup>11</sup> H. DELPORTE, L'image de la femme dans l'art préhistorique. Paris 1979.

<sup>12</sup> G. BOSINSKI u. G. FISCHER, Die Menschendarstellungen von Gönnersdorf der Ausgrabung von 1968. Der Magdalénien-Fundplatz Gönnersdorf Bd. 1, Wiesbaden 1974; – DIES., Mammut- und Pferdedarstellungen von Gönnersdorf. Der Magdalénien-Fundplatz Gönnersdorf Bd. 5, Wiesbaden 1980.

Zum Abschluß des eigentlichen Vortragsprogrammes gab dann W. Taute-Köln mit einem Überblick über „Spätpaläolithikum und Mesolithikum im Oberen Donautal und im Federseebecken“<sup>13</sup> eine Einführung in die Exkursionen der beiden folgenden Tage. Unter Spätpaläolithikum versteht er jene Phase, die auf das Magdalénien folgt, deren Gerätebestand aber noch paläolithischen Habitus besitzt. Es entspricht dem Azilien Frankreichs und fällt in das Alleröd und die jüngere Dryaszeit (10 000–8 000 B.C.). Sehr scharf hebt sich davon das Mesolithikum ab, das geometrische Mikrolithen verschiedener Form kennzeichnen. Es entwickelt sich im Präboreal, Boreal und älteren Atlantikum.

Bis vor wenigen Jahren kannte man das Mesolithikum fast nur durch Aufsammlungen oder Oberflächenfundstellen; es war nicht möglich, das umfangreiche Fundgut zu gliedern und chronologisch einzuordnen. Das gelang erst nach systematischer Suche und Ausgrabung von Abrisiedlungen im oberen Donautal durch W. Taute. Als besonders wichtig erwiesen sich der Zigeunerfels und die Jägerhaushöhle, deren Stratigraphien sich ergänzen und die Kulturentwicklung vom Endmagdalénien bis zum Spätmesolithikum umfassen. Spätpaläolithikum und Altmesolithikum (Beuronien) entwickeln sich in mehreren Stufen, die jeweils durch bestimmte Leittypen gekennzeichnet werden. Sie erlauben es, Oberflächenfunde u. a. des Federseegebietes genauer anzusprechen und auszuwerten. Das Spätmesolithikum ist im Gegensatz zum Altmesolithikum in Süddeutschland nur spärlich belegt, obwohl es in den angrenzenden Regionen reichlich vertreten ist. Harpunen aus dem Felsdach Inzigkofen und der Falkensteinhöhle zeigen neben den Fossilfunden an, daß die Spätmesolithiker noch von Jagd-, Fischfang und Sammeln lebten, während sich auf dem Balkan bereits das frühe Neolithikum ausbreitete. Geschliffene Geräte aus der Falkenstein- und der Jägerhaushöhle belegen lockere Kontakte zwischen den so unterschiedlichen Kulturzonen schon bevor die Bandkeramik nach Süddeutschland vorstößt und die neue Lebensweise auch hier zum Durchbruch gelangt.

Den öffentlichen Vortrag am Abend des 10. April hielt Chr. Züchner-Erlangen. Er sprach über das Thema „Altamira – Die Geschichte eines eiszeitlichen Heiligtums in Nordspanien“. Die Höhle Altamira (Prov. Santander, Nordspanien) wurde von Don Marcelino de Sautuola 1879 entdeckt und 1880 erstmals veröffentlicht. Als nach langem Kampf die Echtheit der Malereien anerkannt wurde, begann um die Jahrhundertwende Abbé Breuil mit der Vorlage zahlreicher bemalter und graviertes Höhlen. Ihm verdanken wir eine über Jahrzehnte gültige Chronologie der Felsbildkunst, die 1965 von Leroi-Gourhan revidiert und dem heutigen Wissensstand angepaßt wurde. Obwohl die Entwicklung der Höhlenkunst nun bekannt ist, gibt es nur wenige Versuche, tiefer in die Geschichte der Heiligtümer und ihre Bedeutung in Raum und Zeit einzudringen. Die große Decke von Altamira kann zeigen, welche Erkenntnismöglichkeiten hier noch verborgen sind<sup>14</sup>.

Eine genaue Analyse erlaubt es, einzelne Stilgruppen an der Decke herauszuarbeiten und an die Wende vom späten Solutréen zum mittleren Magdalénien Kantabriens zu datieren. Darüber hinaus schließen sich eine Anzahl von Malereien der jüngsten und am besten erhaltenen Bilderschicht, der stehenden und liegenden Bisons, auf Grund stilistischer Besonderheiten so eng zusammen, daß man sie in einem „Maler“ – wer auch immer das war – zuschreiben muß; diese jüngste Schicht entstand im Laufe einer oder weniger Generationen.

Heiligtümer wie Altamira, Lascaux und Font-de-Gaume sind in einem bestimmten Gebiet für eine begrenzte Epoche singulär, wenn auch einzelne entsprechende Bilder in benachbarten Höhlen vorkommen. Es scheint, als sei Altamira an der Wende vom Solutréen zum Magdalénien Kantabriens ein Kulturzentrum gewesen, ähnlich wie Lascaux im Endsolutréen und Frühmagdalénien und Font-de-Gaume im mittleren Magdalénien des Périgord.

<sup>13</sup> Zusammenfassend: W. TAUTE, Neue Forschungen zur Chronologie von Spätpaläolithikum und Mesolithikum in Süddeutschland. Archäologische Informationen 2–3, 1973–1974, 59–66; – DERS., Ausgrabungen zum Spätpaläolithikum und Mesolithikum in Süddeutschland. Ausgrabungen in Deutschland. Teil 1, Mainz 1975, 64–73; – außerdem: W. TAUTE (Hrsg.), Das Mesolithikum in Süddeutschland, Teil 2: Naturwissenschaftliche Untersuchungen. Tübinger Monographien zur Urgeschichte 5/2, Tübingen 1978 (1980).

<sup>14</sup> CHR. ZÜCHNER, Altamira – Die Geschichte eines jungpaläolithischen Heiligtums in Nordspanien. Quartär 31/32, 1981, 107–120.



Die weite Verbreitung von Stilmerkmalen bei Malereien, Gravierungen und Reliefs belegen einen Kulturaustausch über das ganze franko-kantabrische Kulturgebiet hinweg. Einzelne Regionen entwickeln lokale Besonderheiten, aus deren Verbreitung man „Stammesgebiete“ erschließen kann, in denen einige Höhlen kultische Zentren waren, um die sich kleinere Heiligtümer gruppieren.

Die Bildhauerarbeit an Reliefs wie in Cap Blanc und das Malen so großartiger Bilder wie in Altamira erfordern solche Erfahrung und Zeitaufwand, daß sie sicher für die Dauer geschaffen wurden, daß sich ihre Bedeutung nicht im Schaffensprozeß allein erschöpfen konnte, und daß der „Künstler“ wenigstens zeitweilig von der Gemeinschaft getragen werden mußte. Eine detaillierte Analyse der Höhlenkunst erlaubt sehr weitreichende Erkenntnisse zur Kulturgeschichte des Jungpaläolithikums, auch wenn es nie gelingen wird, sie zu interpretieren.

### B. Mitgliederversammlung

Die jährliche Mitgliederversammlung fand am späten Nachmittag des 9. April unter dem Vorsitz des Präsidenten der Gesellschaft E. W. Guenther statt. Im Anschluß an den Bericht des Vorstandes über das abgelaufene Jahr und einige Informationen von G. Freund zur Herausgabe des Jahrbuches QUARTÄR wurde der von K. Dies, der aus Gesundheitsgründen nicht erscheinen konnte, schriftlich erstellte Kassenbericht von G. Freund vorgetragen. Auf schriftlichen Antrag des Kassenprüfers K. Dies wurde dem Kassenwart K.-W. Kramer einstimmig und mit Dank Entlastung erteilt; K. Dies wurde erneut zum Kassenprüfer gewählt.

Auf Vorschlag von G. Freund wurde beschlossen, im folgenden Jahr am Oberrhein, und zwar in Breisach zu tagen. E. W. Guenther erklärte sich bereit, die örtliche Vorbereitung und die Organisation der Exkursionen ins Gebiet des Kaiserstuhls und ins Elsaß zu übernehmen. Außerdem wurde beschlossen, in Verbindung mit der Tagung 1981 in Form eines speziellen Fachgespräches die Sitzung einer Arbeitsgruppe abzuhalten und deren Vorbereitung L. Reisch übertragen.

### C. Exkursionen

Der erste Exkursionstag galt den Fundstellen des Paläo- und Mesolithikums an der oberen Donau und im Hegau. Die Leitung übernahm W. Taute. Die Fahrt ging zunächst zum Felsdach Inzigkofen, das unweit von Sigmaringen im Donautal liegt. Unter einem schwach ausgebildeten Felsüberhang haben sich mächtige Sedimente erhalten. Bereits 1938 grub hier E. Peters; Funde und Unterlagen gingen im Krieg verloren. Als Kiesabbau den verbliebenen Rest der Ablagerungen bedrohte, führte W. Taute 1965 eine Notgrabung durch<sup>15</sup>. Das untere Drittel der ca. 1 m dicken, homogenen und dunklen Kulturschicht gehört dem Beuronien C an, das obere dem Spätmesolithikum; aus dieser Zeit stammen zwei Zackenharpunen aus Hirschgeweih, von denen die eine nie benutzt worden zu sein scheint.

Nur wenige Kilometer entfernt liegt der Zigeunerfels im Schmeiental (Abb. 1; 1), das die Albhochfläche zur Donau hin entwässert. In ihm öffnet sich fast auf Flußniveau eine ca. 8 m breite und 3 m tiefe Höhle. Die Ausgrabungen W. Tautes (1967, 1971, 1972) führten zur Entdeckung von 11 übereinander liegenden Kulturzonen, die erstmals in Süddeutschland erlaubten, den Wandel von Klima, Fauna und Industrie – besonders des Spätpaläolithikums – an der Wende vom Spät- zum Postglazial zu beschreiben<sup>16</sup>.

<sup>15</sup> W. TAUTE, Grabungen zur mittleren Steinzeit in Höhlen und unter Felsdächern der Schwäbischen Alb, 1961 bis 1965. Fundberichte aus Schwaben, NF 18/I, 1967, 19–20; – vgl. ferner Anm. 13.

<sup>16</sup> W. TAUTE, Die spätpaläolithisch-frühmesolithische Schichtenfolge im Zigeunerfels bei Sigmaringen (Vorbericht). Archäologische Informationen 1, 1972, 29–40; – W. VON KOENIGSWALD, Der Faunenwandel an der Pleistozän-Holozän-Grenze in der steinzeitlichen Schichtenfolge vom Zigeunerfels bei Sigmaringen (Vorbericht). Archäologische Informationen 1, 1972, 41–45; – vgl. auch Anm. 13; W. TAUTE, 1973–1974; 1975; 1980.

Wenig oberhalb von Sigmaringen ragt eine steile Weißjuraklippe aus dem Donautal; sie trägt die Burgruine von Dietfurt. Die an beiden Enden offene Burghöhle durchzieht den Felsen. Ihre tieferen Räume wirkten als Sedimentfallen, die z. T. noch vorquartäre Ablagerungen bewahrt haben, z. T. auch aus der Zeit, als der mächtige Reißgletscher der Ur-Donau den Weg verstellte und sich hinter ihm ein großer Eisstausee bildete. Für die Vorgeschichtsforschung besitzen allerdings nur die Sedimentreste des Spät- und Postglazials Bedeutung, aus denen (1971, 1972) durch W. Taute Pollen, Holzkohlen, Wirbeltierknochen, Schnecken und Artefakte geborgen wurden<sup>17</sup>. Diese Ablagerungen beginnen in der Älteren Dryaszeit mit einem Magdalénien ähnlich dem von Andernach. Vom Alleröd an treten erstmals Biber und Reh auf und begleiten das Spätpaläolithikum der jüngeren Dryaszeit. Nach einer Unterbrechung im Präboreal setzt sich die Sedimentation bis in die Gegenwart fort. Die wenigen Artefakte bestätigen die in der Jägerhaushöhle beobachtete Entwicklung des Altmesolithikums (Beuronien A–C) und des Spätmesolithikums. Unter den jüngeren Funden, Siliques und Scherben aller Perioden, fallen besonders die Funde aus der Urnenfelderzeit durch ihre hohe Qualität auf. Zukünftige Grabungen versprechen hier noch interessante Aufschlüsse zur Klima- und Kulturgeschichte.

Weiter talaufwärts öffnet sich die Falkensteinhöhle etwa 35 m über dem Donaulauf. Während ihrer Ausgrabungen 1933 beobachteten E. Peters und V. Toepfer eine Schichtenfolge von Mesolithikum, Neolithikum, Bronze-, Hallstatt- und Latènezeit<sup>18</sup>. Die Funde sind mit den Unterlagen im Krieg verloren gegangen, so daß man heute nur noch geringe Kenntnisse darüber besitzt. Besonders interessant sind zwei Zackenharpunen aus Hirschgeweih und mehrere Hirschhornfassungen. Zu einer von diesen gehörte ein geschliffenes Felsensteinbeil, das wohl erste Kontakte des Spätmesolithikums zum frühesten Neolithikum SO-Europas belegt. Die Beobachtungen W. Tautes am Felsdach Inzigkofen, in der Jägerhaushöhle und in der Falkensteinhöhle selbst bestätigten durch neue Funde aus gesichertem Schichtverband die Gleichzeitigkeit von Meso- und Neolithikum in benachbarten Kulturräumen.

Im Vorbeifahren erläuterte W. Taute Lage und Fundsituation der Rotebrunnenhöhle<sup>19</sup>, die unterhalb der Burg Wildenstein fast auf Flußniveau liegt. Vor dem Krieg hatte E. Peters ohne Erfolg in ihr gegraben. Als eine dort austretende Karstquelle gefaßt wurde, spülte plötzlich in die Höhle eindringendes Wasser Renzgeweihstücke, Rückenspitzen, Bohrer u. a. Geräte des Spätmagdaléniens heraus, die von zwei Fratres aus Kloster Beuron aufgesammelt wurden.

Eine kurze Wanderung führte unweit Kloster Beuron zu der Jägerhaushöhle hoch über dem Donautal. Heute ist sie nur noch eine unscheinbare Grotte zu seiten eines Fahrweges, der zwischen Felsen bergauf führt. Einst war sie größer und bot den Vorzug, daß in ihr eine Quelle entsprang. Den schnell anwachsenden Kalktuffablagerungen dieser Quelle verdanken wir auch, daß sich in 2 m mächtigem Sediment nicht weniger als 10 Kulturhorizonte erhalten haben<sup>20</sup>. Während der Grabungen 1964–1967 gelang es W. Taute erstmals, die Entwicklung des süddeutschen Frühmesolithikums zu verfolgen und die Kennzeichen der einzelnen Phasen zu definieren, die er nach diesem Fundort als Beuronien A–C bezeichnet. Einige Stücke geschliffener Steinwerkzeuge belegen eindrücklich, daß das Spätmesolithikum, das der Bandkeramik vorausgeht, bereits Anregungen aus dem ältesten Neolithikum des Balkanraumes aufnahm, auch wenn es noch die „paläolithische“

<sup>17</sup> H.-W. DÄMMER, H. REIM u. W. TAUTE, Probegrabungen in der Burghöhle von Dietfurt im Oberen Donautal. Fundberichte aus Baden-Württemberg Bd. 1, 1974, 1–25; – W. VON KOENIGSWALD u. W. TAUTE, Zwei bedeutende Quartärprofile in der Burghöhle von Dietfurt bei Sigmaringen a. d. Donau. Neues Jahrbuch für Geologie und Paläontologie, Monatshefte 4, 1979, 216–236.

<sup>18</sup> E. PETERS, Die Falkensteinhöhle bei Tiergarten. Fundberichte aus Hohenzollern 3, 1935, = Anhang zu Fundberichte aus Schwaben, NF 8, 1933–1935, 2–12; – vgl. auch Anm. 15: W. TAUTE 1967, 18–19.

<sup>19</sup> Beiträge zur Höhlen- und Karstkunde in Süddeutschland, Nr. 13 – Höhlen im Kartenblatt 7919 Mühlheim (Schwäbische Alb). Stuttgart 1977, 40–42.

<sup>20</sup> W. TAUTE, Funde aus der Steinzeit in der Jägerhaushöhle bei Bronnen. In: Fridingen – Stadt an der oberen Donau. Sigmaringen 1972, 21–26; – vgl. auch Anm. 15: W. TAUTE 1967, 20–21.

Lebensweise bewahrte. In vor- und frühgeschichtlicher Zeit diente die Grotte immer wieder als Unterschlupf. Um 1000 n. Chr. nützte man den starken Luftzug zwischen den Felsen aus, um Bohnerz zu verhütten.

Nach dem vorzüglichen Mittagessen im Jägerhaus unterhalb der Höhle nahm jeder gerne die Gelegenheit zu einem Spaziergang zum Probstfels an. Hier haben 1908 R. R. Schmidt und 1933 E. Peters gegraben<sup>21</sup>. Es scheint, als seien dabei Funde des Magdalénien und des Spätpaläolithikums vermischt worden. E. Peters fand außerdem Spuren eines Mesolithikums (Beuronien C). Von Beuron aus führte die Exkursion am Nachmittag vorbei an der Donauversickerung bei Immendingen und der Achquelle, wo das Wasser wieder austritt, zum Petersfels und zur Gnirshöhle im Brudertal unweit Engen im Hegau.

G. Albrecht erläuterte die wechselvolle Geschichte des Brudertales, in der Phasen der Akkumulation und Erosion aufeinander folgen. Neue Untersuchungen lassen hier manchen überraschenden Fund erwarten, seit man durch Bohrungen weiß, daß die heutige Talform sehr jung ist und daß Felsschwellen alte Sedimente zurückgehalten haben können. Die bedeutendste Fundstelle ist der Petersfels<sup>22</sup>. Die kleine Grotte öffnet sich fast auf Talniveau (Abb. 1; 2). In der Höhle und auf dem Hang davor entdeckte E. Peters eine Siedlung des Magdalénien mit zahlreichen Stein- und Knochengewerten, darunter Harpunen, Knochenspitzen, Knochenscheibchen, Lochstäbe und anderes. Besonders hervorgehoben werden müssen Gravierungen von Pferden und Rentieren und kleine Frauenstatuetten aus Gagat. Nach den Untersuchungen von 1976–1979 schlugen die eiszeitlichen Jäger hier immer wieder in der Folge der jährlichen Wanderungen der Rentierherden ihr Lager auf; die Jungtiere wurden im Alter von 5–6 Monaten erlegt.

Nur wenige Schritte vom Petersfels entfernt liegt die Gnirshöhle talaufwärts am rechten Hang des Brudertales. E. Peters hatte hier kurz und vergeblich gegraben. Als unlängst schöne Funde von unberufener Hand geborgen wurden, setzte eine systematische Untersuchung ein<sup>23</sup>. Die geringen Schichtreste in den engen Gängen und am Ende eines Schachtes erlaubten wichtige Beobachtungen. An diesem unwirtlichen Ort haben sich verschiedene Zeugnisse der Knochenbearbeitung, z. B. zu Geschoßspitzen, sowie 10 Nähnadeln und Schmuckschnecken vom Atlantik oder aus dem Pariser Becken erhalten. Die Steinwerkzeuge brachte man dagegen schon fertig mit. Es scheint, als habe die Gnirshöhle während des Bölling-Interstadials einigen wenigen Menschen als Winterquartier gedient. Nach Ausweis der stark abgenutzten Silexgeräte ergänzten sie hier Waffen und Werkzeuge für die nächste Jagdsaison. C14-Daten aus drei Kulturhorizonten liegen bei 12 300 B.P., 12 600 B.P. und 13 000 B.P. – Mit der Besichtigung des Brudertales endete die erste Exkursion und die Fahrt ging ohne Unterbrechung zurück nach Sigmaringen.

Der nächste Tag galt den Höhlenfundplätzen bei Veringenstadt nördlich von Sigmaringen und der Landschafts- und Siedlungsgeschichte des Federseebeckens.

In Veringenstadt erläuterten W. Taute und G. Bosinski die Höhlen, die man von der Lauchert-Brücke in der Ortsmitte aus überblicken kann. 1934, 1935 und 1948 grub E. Peters in vier Höhlen. Die Ergebnisse sind nur flüchtig veröffentlicht, die Funde weitgehend verlorengegangen, so daß heute nur noch sehr allgemeine Aussagen möglich sind<sup>24</sup>. In der Göpfelsteinhöhle traf Peters ein Mittelpaläolithikum mit verschiedenartigen, einseitig bearbeiteten Schabern und darüber ein Aurignacien an. Ein ähnlicher Befund liegt aus dem Schafstall vor; allerdings unterscheidet sich das Mittelpaläolithikum von dem der Göpfelsteinhöhle

<sup>21</sup> R. R. SCHMIDT, Die diluviale Vorzeit Deutschlands. Stuttgart 1912, 56–58; – vgl. auch Anm. 18: E. PETERS 1935, 2.

<sup>22</sup> Vgl. oben und Anm. 7 u. 8; ferner: P. F. MAUSER, Die jungpaläolithische Höhlenstation Petersfels im Hegau (Gemarkung Bittelbrunn, Ldkr. Konstanz). Badische Fundberichte, Sonderheft 13, Freiburg 1970.

<sup>23</sup> G. ALBRECHT, D. DRAUTZ u. J. KIND, Eine Station des Magdalénien in der Gnirshöhle bei Engen – Bittelbrunn im Hegau. Archäologisches Korrespondenzblatt 7, 1977, 161–179; – A. CZARNETZKI, Eine Femurdiaphyse aus der Gnirshöhle bei Engen-Bittelbrunn. Archäologisches Korrespondenzblatt 7, 1977, 181–184.

<sup>24</sup> E. PETERS, Die altsteinzeitlichen Kulturen von Veringenstadt (Hohenzollern). Prähistorische Zeitschrift 27, 1936, 173–195; – G. BOSINSKI, Die mittelpaläolithischen Funde im westlichen Mitteleuropa. Fundamenta, Reihe A 4, Köln 1967, 151–152; – J. HAHN, Aurignacien. Das ältere Jungpaläolithikum in Mittel- und Osteuropa. Fundamenta, Reihe A 9, Köln 1977, 95–96.

durch geringere Größe und andere Rohmaterialien. In der Nikolaushöhle und vor allem in der Annakapellenhöhle kam ein z. T. reiches Magdalénien zutage. Obwohl nur sehr wenig über die Funde bekannt geworden ist, fällt doch auf, daß sich im Laucherttal, ähnlich wie im Lonetal, sehr alte Kulturreste (Moustérien, Aurignacien) erhalten haben, die in den benachbarten Stationen des Donautales bis heute fehlen. Das mag in erster Linie mit der sehr viel stärkeren Wasserführung der Donau zusammenhängen, die zur Ausräumung der Höhlen geführt hat.

Von Veringenstadt ging die Fahrt weiter in das Federseebecken, wo das Federsee-Museum in Bad Buchau und eine Anzahl von Fundplätzen des Meso- und Neolithikums und der Bronzezeit besucht wurden. Als Führer hatte der ausgezeichnete Kenner dieser Gegend, Herr Prof. Dr. K. H. Göttlich, gewonnen werden können. An verschiedenen Aufschlüssen und günstig gelegenen Aussichtspunkten erläuterte er die quartäre und nacheiszeitliche Geschichte des Federsees und der angrenzenden Landschaft. Das Federseegebiet war bis zu den Seefällungen von 1789 und 1808 im Nordteil noch ein großer, offener See. Der Südteil war dagegen schon in der Bronzezeit verlandet. Als reiches Fisch- und Vogelrevier zog es zu jeder Zeit Siedler an<sup>25</sup>. Wegen des feuchten Untergrundes waren sie gezwungen, ihre Hütten und Häuser durch in den Boden getriebene Pfosten und Balkenroste zu sichern. Es sind dies die an den Alpenseen und Mooren Süddeutschlands, der Schweiz und Oberitaliens weit verbreiteten „Pfahlbauten“.

Die ältesten Funde stammen aus dem Spätpaläolithikum und Mesolithikum (Tannstock, Moosburg „Insele“, Buchau 5s-Henauhof, Torfwerk). Schon zu jener Zeit verband ein Bohlenweg Moosburg „Insele“ mit dem Seeufer, der nach C14-Daten ( $8\,800 \pm 65$  B.P.) und Pollenanalyse an der Wende vom Praeboreal zum Boreal angelegt wurde (K. H. Göttlich). Andere Plätze gehören dem Neolithikum (Riedschachen, Aichbühl, Dullenried) und der Bronze- und Urnenfelderzeit an (Buchau). Bei Kappel-Dürnau wurde in der Latènezeit ein großer Hort mit zahlreichen Eisengegenständen dem Moor anvertraut.

Ein Moränenwall schließt das Federseebecken nach Süden ab. An seinem nach Süden gewandten Fuß tritt die Schussen-Quelle aus, die bereits gegen Ende der letzten Eiszeit Jägerhorden des Magdalénien angezogen hat. Sie siedelten hier im Freiland. Steingeräte, Harpunen, Speerspitzen, ausgespannte Geweihstücke und die Gravierung eines Tieres auf einem Geweihstück, die 1866 beim Tieferlegen des Schussenbaches entdeckt wurden, bezeugen den Aufenthalt des Menschen an diesem Ort<sup>26</sup>.

Mit einem Orgelkonzert in der nahegelegenen Wallfahrtskirche Steinhausen, die 1728–1733 Dominikus Zimmermann errichtete, endete die Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft 1980 in Sigmaringen. – Der umfangreiche Bericht über die Exkursionen sei nochmals Ausdruck besonderen Dankes an W. Taute, in dessen Händen die Organisation lag. Seine wissenschaftliche Arbeit ermöglichte im wesentlichen das ungewöhnlich dichte Bild von der urgeschichtlichen Kulturlandschaft an der oberen Donau, das er an den beiden Tagen allen Teilnehmern vermittelt hat.

<sup>25</sup> H. REINERTH, Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen. Leipzig 1963; – A. RIETH, Führer durch das Federseemuseum in Bad Buchau. Bad Buchau 1969, mit neuerer Literatur zur Geologie und Vorgeschichte des Federsees.

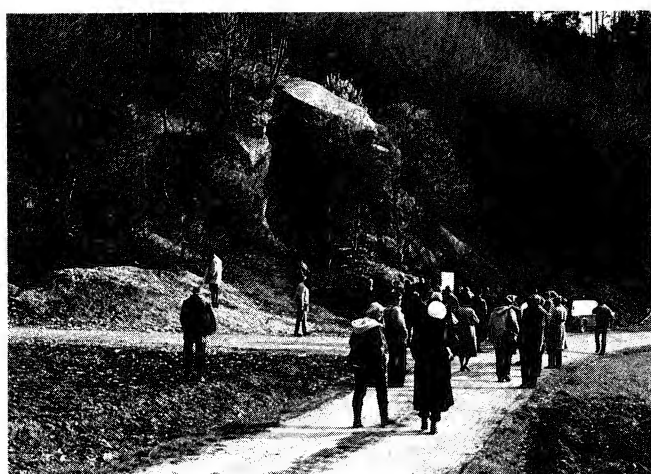
<sup>26</sup> R. R. SCHMIDT, Die diluviale Vorzeit Deutschlands. Stuttgart 1912, 54–55.



1. Zigeunerfels bei Unterschmeien



3. Friedrich B. Naber † an der Schussenquelle



2. Petersfels bei Engen

Abb. 1. Exkursionen ins obere Donautal, in den Hegau und ins Federseegebiet.

Fotos: B. Kaulich u. G. Haensch